



Zentralblatt für Bibliothekswesen

HERAUSGEGEBEN VON

RUDOLF BUTTMANN · GEORG LEYH

UNTER STÄNDIGER MITARBEIT VON

JORIS VORSTIUS

SONDERABDRUCK AUS JAHRGANG 55 (1938)

Lipzig

OTTO HARRASSOWITZ

1938

6 1217
Aus eig. Bestand

Zentralblatt für Bibliothekswesen

Jahrgang 55

Heft 7

Juli 1938

D. DR. HERMANN ESCHER

1857—1938

Von FELIX BURCKHARDT, Zürich

In den ersten Morgenstunden des 3. April ist Hermann Escher, der Begründer und erste Direktor der Zentralbibliothek Zürich, das verehrte Haupt der schweizerischen Bibliothekare, von den Beschwerden des Alters und eines monatelangen Krankenlagers durch einen sanften Tod erlöst worden. Ein harmonisches, reiches und von schönsten Erfolgen gekröntes Leben ist erloschen, ein Quell uneigennützigster und nie vergeblich ange-rufener Hilfsbereitschaft ist versiegt.

Hermann Escher wurde am 27. August 1857 zu Reutte in Tirol geboren, wo sein Vater, von Zürich gebürtig, eine Baumwollspinnerei leitete. Noch in den ersten Lebensjahren des Knaben kehrte die Familie nach der Vaterstadt zurück, deren Schulen der junge Escher mit bestem Erfolg durchlief. Frühe Neigung zu geschichtlicher Lektüre, Anregungen in den Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft, wo der Vater nach seinem Austritt aus dem Berufsleben als Konservator wirkte, und der Unterricht eines Geschichtslehrers am Gymnasium ließen Escher im Herbst 1876 das Studium der Geschichte ergreifen, nachdem er während kurzer Zeit auch dasjenige der Medizin erwogen hatte. Er betrieb es in Zürich vornehmlich unter Georg von Wyss und Gerold Meyer von Knonau und in Straßburg unter Baumgarten. Die Ausschreibung einer Zürcherischen akademischen Preisaufgabe über die Beziehungen Zwinglis und Zürichs zu Landgraf Philipp von Hessen wies Escher auf das Gebiet der schweizerischen Reformationsgeschichte, das er, selbst nach Tradition und eigener Überzeugung ein entschiedener, aber nicht engherziger Reformierter, auch späterhin neben der Berufstätigkeit mit Liebe und Erfolg pflegen sollte. Die Preisarbeit zwar erschien nicht im Druck mit Rücksicht auf eine gleichzeitig von Max Lenz veröffentlichte Studie über denselben Gegenstand. Allein sie hat sich, vermehrt um die Kapitel über die ausländischen Beziehungen der Gegenseite, zur Schrift über „die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527—1531“ ausgewachsen, mit der Escher im Jahre 1881 an der Universität Zürich promovierte.

Nun trat die Frage der Berufswahl an Escher heran. Wiederum dürften Beziehungen aus den Knaben- und Lehrjahren auf die Entscheidung eingewirkt haben: die Antiquarische Gesellschaft, in deren Räumen, wie wir gesehen haben, schon der Knabe heimisch gewesen war, befand sich unter demselben Dache wie die Stadtbibliothek, und Eschers Oheim, Anton Salomon Vögelin, war dort Bibliothekar. So kam es, daß der junge Historiker sich nicht der Lehrtätigkeit an einer Mittelschule zuwandte, sondern noch vor dem Staatsexamen und der Doktorprüfung im Januar 1881 als Unterbibliothekar bei der *Stadtbibliothek* in Zürich eintrat.

Hatte Escher gehofft, neben der Bibliotheksstelle, die seine Zeit anfangs nicht ausfüllte, noch wissenschaftlich tätig zu sein, so stellten sich dem bald Störungen nervöser Art entgegen, die ihn zu strengster Zusammenfassung seiner Kräfte zwangen und ihm jahrzehntelang zu schaffen machten. So mußte eine im Auftrage einer historisch-militärischen Gesellschaft in Zürich unternommene Darstellung der Mailänderkriege der Schweizer zu Anfang des 16. Jahrhunderts abgebrochen werden; es sind davon nur Bruchteile im Druck erschienen.

Was für die Geschichtswissenschaft gewiß ein Verlust war, um so mehr als Escher gleichzeitig auch den Gedanken an die akademische Lehrtätigkeit aufgeben mußte, bedeutete für das Bibliothekswesen nicht nur Zürichs, sondern der Schweiz einen unschätzbaren Gewinn. „Der rechte Mann fand sich zur rechten Zeit ein“, da ein verdientes, aber überaltertes und durch Krankheit gehemmtes Bibliothekariat sich in die Anfänge einer rapiden Entwicklung des Bibliothekswesens hineingestellt sah, die es mit dem besten Willen nicht mehr hätte meistern können. Die mit dem Jahr 1880 einsetzenden Jahresberichte der Stadtbibliothek — schon das Zusammenreffen ihres Erscheinens mit dem Eintritt Eschers ist bedeutsam — lassen die geistig führende Rolle des jungen Beamten bei den Geschäften erkennen, noch bevor er nach außen in Erscheinung trat. Die Einsicht der Behörde ebnete ihm schon nach sechs Jahren den Weg zur Leitung der Bibliothek. Und nun schuf Escher in unermüdlicher Arbeit und mit ungewöhnlicher Organisationsgabe aus der inhaltlich zwar wertvollen, betriebstechnisch aber bedeutungslosen Sammlung ein Institut, das in seinem bescheidenen Rahmen mustergültig genannt werden durfte. Jahrzehntlang liegengebliebene Bestände wurden ans Licht gezogen, der Zuwachs von zwanzig Jahren durch einen dreibändigen Katalognachtrag zugänglich gemacht, die Benützungsbestimmungen gelockert, die Öffnungszeiten vermehrt, besonders aber der vielbeachtete Schlagwortkatalog geschaffen.

Von der reorganisierten eigenen Bibliothek aus griff Escher bald auch in das gesamte Bibliothekswesen Zürichs ein. Früh schon keimte in ihm der Gedanke einer Zusammenfassung der dortigen bibliothekarischen Kräfte und Entwicklungsmöglichkeiten, insbesondere der Vereinigung der beiden Zürcherischen Hauptbibliotheken, der Stadt- und der Kantons-(Universi-

täts-)Bibliothek, deren Tätigkeit seit der Gründung der letzteren im Jahre 1835 auf unzweckmäßiger Doppelspur nebeneinander herlief, ein Gedanke, der übrigens damals auch von anderer Seite ausgesprochen und vertreten wurde. Der lange Weg wurde etappenweise zurückgelegt: 1898 erschien das erste Heft der gemeinsamen Zuwachsverzeichnisse der Zürcherischen Bibliotheken, die Titel des Vorjahres 1897 enthaltend, 1902 konnte der aus den Titelausschnitten der gedruckten Kataloge von 11 Bibliotheken zusammengestellte alphabetische Zentralkatalog der Benutzung übergeben werden. Darauf drang Escher zur Kernfrage vor, zur organischen und räumlichen Vereinigung derjenigen Zürcherischen Bibliotheken, deren Eigentumsverhältnisse und Zweckbestimmung sie dazu geeignet erscheinen ließen; es waren neben den bereits genannten beiden größeren Bibliotheken in öffentlichem Besitz die Gesellschaftsbibliotheken der Juristen, Mediziner und Naturforscher. Die Zusicherung einer Spende von 200000 Fr. für ein gemeinsames Bibliotheksgebäude von der Seite eines damals ungenannt sein wollenden Gönners der Wissenschaft — erst nach manchen Jahren durfte der Name des Professors an der Eidg. Technischen Hochschule Adolf Tobler öffentlich ausgesprochen werden — brachte nach einer langen Periode der mehr oder weniger aussichtslosen, weil des finanziellen Untergrundes entbehrenden Vorprojekte den Stein ins Rollen.

Die Durchführung des großen Planes hat Escher selbst im Zentralblatt für Bibliothekswesen (Jg. 32. 1915) geschildert; wir brauchen seine Darstellung nicht zu wiederholen. Im Jahre 1914, knapp vor Ausbruch des Weltkrieges, wurden durch Volksabstimmungen der Stadt und des Kantons die gesetzlichen Grundlagen für die *Zentralbibliothek* geschaffen und die nötigen Mittel bewilligt; die Schenkungen Prof. Toblers und anderer Freunde der Wissenschaft hatten inzwischen den Gesamtbetrag von 875000 Fr. erreicht. Am 1. Januar 1916 trat die Zentralbibliothek als Stiftung öffentlich-rechtlichen Charakters ins Leben; am 30. April 1917 wurde der Betrieb im Neubau eröffnet. Eschers klare Zielstrebigkeit, seine unermüdliche Tätigkeit, sein diplomatisches Geschick und seine eindringliche Aufklärungsarbeit in den weitesten Kreisen des Zürcher Volkes hatten die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die Interesselosigkeit und eine nicht leicht zu nehmende Opposition selbst in gewissen dem Vereinigungsgedanken an sich geneigten Kreisen überwunden. Die mit Eschers 60. Geburtstag zeitlich ungefähr zusammenfallende Einweihungsfeier im Sommer 1917, an der ihm auch die theologische Fakultät der Universität die Ernennung zum Ehrendoktor überreichte, mag der Höhepunkt der bibliothekarischen Laufbahn ihres Schöpfers und nunmehrigen Direktors gewesen sein. Es mindert seine Verdienste nicht, wenn an die Männer erinnert wird, die mit Anregungen, ausführender Arbeit, Geldmitteln zum Gelingen beitrugen: an die Professoren Hugo Blümner, Theodor Vetter, Ferdinand Rudio, den schon genannten Adolf Tobler, dann an Eschers treuen Freund und Mitarbeiter auf der Stadt-

bibliothek Dr. Wilhelm von Wyss, der ihm die Kleinarbeit abnahm. Aber immer war doch Escher der Mann, der den Plänen die zweckentsprechende Gestalt gab und der mit hellseherischer Sicherheit jeweilen den psychologischen Moment für ihre Ausführung erkannte. Mit einer lückenlosen Folgerichtigkeit — man ist versucht von Schönheit zu sprechen — reihen sich die Pläne Eschers zur Zürcherischen Bibliotheksvereinigung aneinander, Pläne, von denen auch nicht ein Teilstück unausgeführt blieb.

Daß Eschers Kenntnisse auch für die Einrichtung und Verwaltung anderer Institute seiner Vaterstadt in Anspruch genommen wurden, war gegeben. In der Kommission für die Bibliothek des Schweizer Alpenclub, die von der Stadtbibliothek und hernach von der Zentralbibliothek verwaltet wurde, saß er fast 50 Jahre lang. Ein rüstiger Bergwanderer bis ins hohe Alter, dazu von Haus aus Historiker baute er diese Büchersammlung gleichmäßig nach der touristischen wie nach der geschichtlich-topographischen Seite aus. In den Kommissionen des Archivs für Handel und Industrie und der Zentralstelle für soziale Literatur gab er Proben seines Verständnisses für solche vorwiegend der Dokumentation dienende Sammlungen, des Organisationsgeschickes auf Gebieten, die ihm ursprünglich ferner lagen, und der Unbefangenheit andersgearteter politischer Einstellung gegenüber.

Auf dem Gebiete des Volksbibliothekswesens war Escher gleichermaßen schöpferisch tätig. Zunächst in Zürich, als 1896 die *Pestalozzigesellschaft* gegründet und ihr von der Stadt Zürich unter andern Aufgaben auch die Errichtung und der Unterhalt einer Bibliothek und von Lesesälen übertragen wurde. Escher wurde Präsident der Bibliothekskommission, hatte den Betrieb der Hauptbücherei und ihrer Zweigstellen einzurichten und sich zu diesem Zweck in die besonderen geistigen und technischen Aufgaben der Volks- und allgemeinen Bildungsbibliothek einzuarbeiten. 1931 übernahm er das Präsidium der Gesamtgesellschaft und führte die Neuordnung des Lesesaal- und Bibliotheksunternehmens auf breiterer, durch vermehrte städtische Beihilfe geschaffener Grundlage durch. Was Escher für die Volksbibliotheksarbeit geradezu prädestinierte, war sein Optimismus, sein Glaube an die Aufnahmewilligkeit des Menschen für gute und insbesondere für nützliche Bücher. So war es gar nicht anders möglich, als daß er von einer 1919 unternommenen mehrmonatigen Studienreise nach den Vereinigten Staaten von Amerika mit stärksten Eindrücken heimkehrte. Die Schweiz darf diesem Optimismus Eschers Dank wissen; er bescherte ihr die innerhalb weniger Jahre zu schöner Blüte gelangte Stiftung der *Schweizerischen Volksbibliothek*. Wie Escher die Behörden, die Mitglieder der Bundesversammlung, finanzkräftige Gönner für das Werk zu interessieren, wie er föderalistische Abneigung und Mißtrauen von rechts und von links zu besiegen wußte durch seinen Plan einer Verbindung zentraler Leitung mit regionaler Ausführung und Auswirkung, wie der immerhin schon gegen

die Mitte der Sechzig vorgerückte Mann in zeitweilig wöchentlichen Sitzungen, Konferenzen, Besichtigungen außerhalb Zürichs mit souveränem Geschick Initiativkomitee, Stiftungsrat, Vorstand, Subkommissionen leitete, das war bewunderungswürdig. Es wurde ihm nicht leicht, die Leitung gerade *dieses* Unternehmens nach seiner Erkrankung niederzulegen.

Mit der Erwähnung der Schweizerischen Volksbibliothek haben wir schon Eschers Tätigkeit auf dem Gebiete des gesamtschweizerischen Bibliothekswesens berührt. Nicht nur erstreckt sich der Wirkungskreis dieser Stiftung über die ganze Schweiz, sondern sie ist auch aus den Kreisen des schweizerischen bibliothekarischen Berufsverbandes, der *Vereinigung schweizerischer Bibliothekare* hervorgegangen. Escher gehörte im Jahre 1897 zu den Gründern auch dieser Organisation, die den Mangel einer in schweizerischen Verhältnissen unmöglichen einheitlichen Bibliotheksgesetzgebung und Bibliothekspolitik in etwas wettmachen wollte durch den freiwilligen Zusammenschluß der Bibliothekare und durch sie der Bibliotheken des ganzen Landes. Die Stelle, welche zentrale bibliothekarische Aufgaben übernehmen und gemeinsamen Unternehmungen als Kristallisationspunkt und Rückhalt dienen konnte, war in der Schweizerischen Landesbibliothek zwei Jahre zuvor geschaffen worden. Die Frage eines Helvetica-Nachweiskataloges an diesem Institut eröffnete die Aussicht auf einen schweizerischen Gesamtkatalog, zu dem der eben damals geschaffene Zürcherische Zentralkatalog das Muster liefern konnte und der nach verschiedenen Peripetien 30 Jahre später verwirklicht wurde; auch er ist ein Beispiel dafür, wie Escher das Ziel unverrückbar im Auge behielt, sich ihm aber je nach Gunst und Ungunst der Zeiten und Umstände auf verschiedenen Wegen zu nähern suchte, ohne vorgefaßte Meinung, fern von jeder Unbelehrbarkeit. Noch in den letzten Jahren hat Escher durch seine Mitarbeit in der Frage der beruflichen Fortbildung der Vereinigung und dem gesamten schweizerischen Bibliotheksstande wertvollste Dienste geleistet. Daß jeweilen auf den Programmen der Jahresversammlungen ein Vortrag Eschers stand, war fast selbstverständlich.

Lange Jahre hindurch bekleidete Escher als Präsident der *Schweizerischen Bibliothekskommission*, der Aufsichtsbehörde der Schweizerischen Landesbibliothek, das höchste bibliothekarische Amt des Landes. Geschätzt von den Vorstehern des eidg. Departements des Innern und von den Mitgliedern der Kommission, in freundschaftlichem Einvernehmen mit dem Direktor der Bibliothek, hat er nicht wenig zur Entwicklung der letzteren beigetragen.

Unser Land und gar der Stand der Bibliothekare haben äußere Ehren kaum zu vergeben. Escher mußte sich — und er hätte es nicht anders gewünscht — mit dem Bewußtsein der geleisteten Arbeit, des errungenen Erfolges genügen lassen. Immerhin durfte er bei wichtigen Abschnitten seines Lebens und seiner beruflichen Laufbahn wiederholt Zeichen des

Dankes entgegennehmen. Eine von ihm hochgeschätzte Ehrung war die Verleihung der *Ehrenmitgliedschaft des Vereins Deutscher Bibliothekare* an seinem 50. Amtsjubiläum 1931, ein Beweis dafür, wie sehr sein Wirken auch im Ausland gewürdigt wurde, insbesondere in Deutschland, dem Escher seit seiner Studienzeit auf historischem und hernach auf bibliothekarischen Gebiete überaus viel verdankte und mit dessen Bibliothekaren ihn zahlreiche Bande der Freundschaft verknüpfen.

Eschers fast unglaubliche Leistungsfähigkeit war nicht selbstverständlich. Er wurde Herr über seine von Haus aus eher zarte Konstitution durch die strenge Selbstdisziplin, mit der er einen sorgfältig entworfenen Lebensplan durchführte, und durch eine Lebensführung von größter Einfachheit, Bedürfnislosigkeit und Zweckmäßigkeit. Die Zeit meisterte er durch Fröhen aufstehen und methodische Arbeitsweise. Seine Erholung suchte er in regelmäßigen abendlichen Spaziergängen; seine Urlaubswochen verbrachte er am liebsten in den Alpen. Reiche Anregung, aber auch starke Anspannung der Kräfte brachten die Studienreisen, die Escher in die meisten wichtigen Bibliotheken Europas und, wie erwähnt, auch Nordamerikas führten. Zog sich Escher im Genusse der Geselligkeit bestimmte, ungen preisgegebene zeitliche Grenzen, so war er nie ein Spielverderber; er konnte es verstehen, ja er freute sich darüber, wenn seine Kollegen in dieser Beziehung ein übriges leisten konnten.

Ein Wort endlich über Escher als Vorgesetzten und Kollegen. Es war das Große an ihm, daß er jeden, der an einem gemeinsamen Werke mitarbeitete — aber eben auch wirklich mitarbeitete —, als Mitarbeiter und nicht als Untergebenen oder gleichgültige Hilfskraft behandelte. Jede Anregung im Betrieb, mochte ein Bibliothekar oder ein Magazingehilfe sie vorbringen, wurde geprüft und mit dem Antragsteller und den übrigen dabei interessierten Beamten besprochen. Durch regelmäßige Konferenzen erhielten die Mitglieder des Bibliothekariates und anderes Personal Einblick in die Probleme des gesamten Betriebes und in die laufenden Arbeiten. So ergab sich ein kollegiales Verhältnis, das durch den bedeutenden Altersunterschied zwischen Escher und den meisten seiner Mitarbeiter einen patriarchalischen Zug erhielt. Der Ausbildung des Personals, dem er mit Rat und Tat auch in außerdienstlichen Angelegenheiten als väterlicher Freund nach Kräften beistand, galt Eschers besondere Sorge. Die Bibliothekare wurden auf Studienreisen ins In- und Ausland geschickt, das technische Personal an Fachausstellungen; und es ist nicht von ungefähr, daß Escher, als er seinen Freund Prof. Adolf Tobler bei der Abfassung seines großen Vermächtnisses an die Zentralbibliothek beraten durfte, die Ermöglichung von Studienreisen als eine der Zweckbestimmungen des Legates empfahl, durch die dem Personal ein teilweiser Ersatz für die in der Schweiz mangelnde theoretische Ausbildung geboten werden sollte.

Nach seinem Rücktritt von der Leitung der Zentralbibliothek im Frühjahr 1932 wurde Escher vom Stadtrat in deren Aufsichtskommission abgeordnet. Auch als Behördemitglied stellte er sich mit seinem Rat in allen fachlichen Fragen stets gerne zur Verfügung. So blieb das kollegiale Verhältnis zu seinem Nachfolger in neuen Formen bestehen, und es wurde auf die angenehmste Art der Fortgang der Geschäftsführung nach bewährten Grundsätzen gesichert. Bis in die letzten Tage seines Lebens ließ sich Escher über jede irgendwie wichtige Angelegenheit der Zentralbibliothek unterrichten. Daneben übernahm er nun auch bibliothekswissenschaftliche Vorlesungen an der Universität. In seiner fachwissenschaftlichen schriftstellerischen Tätigkeit, die früher in reichem Maße sich in erster Linie mit Fragen der Bibliothekspraxis beschäftigt hatte, wandte er sich nun mit Vorliebe der Bibliotheksgeschichte zu. Arbeiten über die Zürcher Bibliographen und Bibliothekare Conrad Geßner und Johann Heinrich Heidegger und über die schweizerischen Bibliotheken in der Zeit der Helvetik (1798 bis 1803) sind die Frucht dieser letzten Jahre.

Escher hat von seinen Leistungen außerordentlich bescheiden gedacht und ungerne davon gesprochen, und wer ihn kannte, der wußte, daß es echte Bescheidenheit war. Er wollte, wie er dies durch die Wahl des Wortes des Apostels Paulus für die Ansprache des Geistlichen an der Trauerfeier noch einmal bezeugte, nicht mehr sein als ein treuerfundener Haushalter. Wir aber dürfen dankbar gestehen, daß Escher seiner Vaterstadt Zürich und der Schweiz, ja der gesamten *Respublica literarum* Großes gegeben hat. Sein Lebenswerk wird bleiben und kommende Geschlechter von Berufsgenossen zur Nacheiferung verpflichtet.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412864

